

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

September – Oktober – November 2023

Nr. 112



GEHEIMNISVOLLE ORTE

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
99 LUFTBALLONS • DIE RENSCHORDEL
PORTRAIT HELMUT SCHERER • AUSFLUGSZIELE

Zum
Mitnehmen



Inhalt

- 3 Beim dritten Versuch „sicher“ gelandet
- 4 Früchte des Herbstes
- 6 Die Geschichte des Klosters in Unna
- 8 Die Unnaer Feuersbrunst von 1723
- 9 Kleine Spende – große Hilfe
- 10 „99 Luftballons“
- 11 Wer errät diese Märchen?
- 12 Brauchen wir ihn noch?
- 13 Erhard Kayser: ein Nachruf
- 14 Leckere Schlangensuppe am Atlantik
- 16 Ingenieur Wilhelm Tax
- 17 Die Jahrhundertfeier auch in Unna
- 18 Geburtstag einer Königin – und 3300 Pfeifen
- 19 Nach der Hochzeit nur Ärger
- 20 „Karneval Helau“ – und das in Unna?
- 22 Ein Kleinod in Westfalen: Burg Vischering
- 23 Die Verlosung
- 24 Geheimnisvolle Orte: Torhaus Möhnesee und Jagdschloss Gut Meinolf
- 25 Radeln für die Seele:
Auf Pilgerwegen durch Westfalen
- 26 Eine-Welt-Laden Unna
- 27 Überlieferte Spruchweisheiten
- 28 Das Versprechen!
- 29 Über 300 Stolpersteine in Unna

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12, 59423 Unna

Internet: www.unna.de, Suchbegriff: herbstblatt

V.i.S.d.P.: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion: Andrea Irlinger, Bärbel Beutner,
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag,
Franz Wiemann, Hans Borghoff,
Hartmut Meier-Cordes, Klaus W. Busse,
Klaus Thorwarth, Reinhild Giese

Seniorenarbeit Kreisstadt Unna:
Linda Brümmer
Tel.: 02303/103-687
Postanschrift: Rathausplatz 1, 59423 Unna

Titelfoto: Franz Wiemann – Möhnesee
Gestaltung: Andrea Irlinger

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang
Auflage: 2000

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 113 erscheint
im Dezember 2023!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Man ist gelegentlich auf der Suche nach einem passenden Motto. Das ist den jeweiligen Umständen zuzuschreiben. So ergeht es natürlich auch uns im *Herbst-Blatt*-Team. Ihnen sind zum Beispiel in den zurückliegenden Jahren schon so viele Titelbilder untergekommen. Aber, so fragen wir uns, ist der Name dieses Heftes immer noch zutreffend? Warum *Herbst-Blatt*? Gäbe es da keinen anderen „Aufhänger“? Keinen besseren Begriff für den Namen dieses Heftes?

Nein! Wir gestehen uns zwar ein, dass auch wir immer älter werden. Nachwuchssorgen können wir immer mal wieder durch den Abdruck von Fremdbeiträgen kompensieren. Wollen wir also diesen Namen nur aus purer Eitelkeit aufrecht erhalten? Auch wir erleben – im Herbst – noch so schöne, noch fröhliche Tage! Wenngleich die derzeitigen Aussichten auf das Weltgeschehen nicht gerade immer fröhlich sind – eher im Gegenteil.

Aber lassen wir uns darüber nicht lange debattieren. Verlagern wir doch die Diskussion einfach, und machen wir aus diesem o. a. Allerweltsspruch eine Altersweisheit: Ganz dem Lauf der Natur folgend, läuft uns zwar die Zeit davon. Jedoch ist uns die Frische der Farben, der Nuancen, noch besser gesagt der *Ideen* für so viele unterschiedliche Texte erhalten geblieben.

In diesem Sinne denken auch Sie, liebe Leser und Leserinnen, mal darüber nach, ob Sie rein vom „Gefühl her“ oder von der Frische der Gedanken her altern?

Halten Sie sich gesund ... auch in der kommenden, der dunkleren Jahreszeit von Herbst und Winter.

Ihr Franz-J. Wiemann

Foto: Franz Wiemann





Beim dritten Versuch „sicher“ gelandet

- von Franz Wiemann -

Das klingt in der Überschrift ein wenig dramatisch. Tatsächlich aber gelang es uns erst im dritten Versuch, die schon lange geplante Reise nach Stockholm durchzuführen. Wir wollten unter anderem Hermann, einen Bekannten aus Münsteraner Studententagen, besuchen. Mehr als 40 Jahre hatten wir keinen Kontakt mehr miteinander gehabt.

Beim ersten Versuch im Sommer 2021 machte uns die Pandemie einen Strich durch die Rechnung. Sehr kurzfristig schloss auch Schweden wegen dramatisch gestiegener Inzidenzwerte die Grenzen.

Im darauf folgenden Jahr waren wir wieder vom Pech verfolgt. Dieses Mal bereiteten uns die im Frühsommer 2022 vielfach ausgefallenen Flüge Kummer. Die NRW-Flughäfen Düsseldorf und Köln-Bonn beklagten großen Personalmangel. Nur 25 Stunden vor dem geplanten Abflug teilte man uns mit, der Start würde sich um sechs Stunden nach hinten verschieben. Zudem hätten wir per Bahn nach Frankfurt, dem neuen Abflughafen, fahren müssen. Das schien uns nur unangenehme Umstände einzubringen. Wir entschieden uns, von dem Angebot keinen Gebrauch zu machen. Unser Bekannter in Schweden war wiederum vorab nur postalisch über unsere Anreise informiert worden: Indes erreichte ihn unser Brief zu spät. Er musste also davon ausgehen, dass wir „noch“ in Schweden seien, als wir endlich auch telefonisch miteinander Kontakt hatten. Enttäuscht nahm er zur Kenntnis, dass wir in Sachsen seien, unserem spontan auserkorenen neuen Reiseziel.

Dann im Frühsommer dieses Jahres endlich Erfolg: All unsere Absprachen stimmten. Beruhigt hatten wir 11 Tage Aufenthalt in Stockholm eingeplant. Ein Tagesausflug nach Uppsala, dem Wohnort von Hermann und seiner schwedischen Frau Lena, war abgesprochen. Es wurde eine tolle Wiederbegegnung! Nach unserer Ankunft mit der Bahn am Morgen in Uppsala, zeigte uns Hermann auf einem Rundgang zunächst das historische „Alt-Uppsala“. Es gibt mehrere Kö-

nigsgräber bzw. Grabhügel zu besichtigen. Erik VII, der als erster Träger des historisch gesicherten Königs diesen Namen trug, wurde 995 n. Chr. an diesem Ort erschlagen. Als noch im Amt befindlicher Vikingerfürst war er erst kurz zuvor zum christlichen Glauben übergetreten. Eine große Kirche mit einem neben dem Gotteshaus stehenden Turm wurde ihm dort zu Ehren errichtet. Sie ist von einem schmucken Ensemble gut erhalten gebliebener alter Dorfhäuser umgeben (s. Foto).



Am idyllisch gelegenen Wohnsitz der beiden angekommen, trafen wir erstmalig auf Hermanns schwedische Frau Lena. Was für ein herzlicher Empfang! Sofort stimmte die Chemie untereinander. Wir hatten uns viel zu erzählen, Erinnerungen an die gemeinsamen Studententage in Münster, über den beruflichen Werdegang aller Beteiligten, über Hobbys, und so weiter. Hermann hatte seinerzeit an der Universität von Uppsala seine Promotion in Geophysik eingereicht. Eine große wissenschaftliche Karriere als Experte für Studien des Weltraumklimas stand ihm bevor. Selbst jetzt als inzwischen emeritierter Professor ist er immer noch in wissenschaftliche Arbeit eingebunden. Leider konnte er aus zeitlichen Gründen mit uns kein Mitsommernachtsfest feiern. Zudem hatten wir, nicht ahnend, dass man in Schweden immer erst am Wochenende nach dem 21. Juni feiert, den Rückflug gebucht.

Das wollen wir im nächsten Jahr besser machen, gelobten wir uns. Dann wären aber drei bis vier Tage allein für einen Aufenthalt in Hermanns und Lenas Sommerhaus am Vättersee einzuplanen. Schöner kann eine Einladung nicht ausgesprochen werden. 🍂

Foto: Franz Wiemann

Früchte des Herbstes

- von Bärbel Beutner -



Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle“ – so beginnt das Gedicht „Herbst des Einsamen“ von Georg Trakl (1887–1914). Ein anderes Gedicht Trakl's heißt „Verklärter Herbst“, und auch da werden die Gaben des Herbstes besungen. „Gewaltig endet so das Jahr/Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.“ Aber die Einsamkeit, die Melancholie sind auch hier präsent, denn: „Rund schweigen Wälder wunderbar/Und sind des Einsamen Gefährten“.

Georg Trakl nahm sich 1914 das Leben. Als Sanitäter an der Front – er war Apotheker –, überwältigte ihn das Grauen der Schlacht, ein aktueller Bezug zu unseren Nachrichten heute. In seinen Gedichten tritt eine morbide Welt zutage, in der der Tod stets gegenwärtig ist, aber zugleich auch eine die Sinne erfüllende Schönheit. Der Herbst umfasst beides: die Schönheit sowie den Lebensgenuss und die Vergänglichkeit. Die Gaben des Herbstes werden immer wieder besungen und beichtet. Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen bieten viele Möglichkeiten des Genusses. Die Birnen des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland machen Kinder glücklich, auch über den Tod des Spenders hinaus. Die „Birne Helene“ ist ein Dessert für Feinschmecker, und bei einer reichen Birnenernte wurden Birnen für den Winter „eingemacht“ oder „eingeweckt“. Aber was ist wohl „Birnenuppe“?

Aus Westpreußen kommt eine „Birnenklößesuppe“ : „Wenn die Birnen reiften, wurden sie gewaschen, halbiert, nach Entfernen des Kerngehäuses mit der Schale in längliche Scheiben geschnitten und in leichtem Salzwasser gar gekocht. Dazu wurde aus Weizenmehl, Ei und Wasser ein Teig bereitet, daraus Klöße geformt und zusammen mit den Bir-

nen noch einmal gut durchgekocht.“ Ein wichtiger Rat wird beigefügt: „Da die Suppe leicht anbrennt, das Umrühren nicht vergessen!“ (Quelle: Rezepte aus Westpreußen, Magdeburg 1994)

Eine Birnensuppe als Hauptgericht (Apfelsuppen gab es auch) war wohl eine preiswerte und eigentlich bescheidene, aber sicherlich wohlschmeckende Mahlzeit. Heute kann man das als raffinierte Delikatesse deklarieren. Das Obst des Spätsommers und des Herbstes wird zu Marmeladen und Säften und Likören verarbeitet. „Eingefangener Sonnenschein in Flaschen und Gläsern“ nennt ein Kochbuch



mit dem Titel „Köstlichkeiten leicht & lecker“ (Augsburg o. J.) dieses Kapitel, um dann Rezepte nicht nur für Kirschmarmelade und Pflaumenmus, sondern auch für „Dreifruktmarmelade“ und „Holundermus“ anzubieten. 500 g Holunderbeeren werden ohne Wasser weichgekocht und passiert, mit 250 g Zucker vermischt und unter Rühren gekocht und heiß in Gläser gefüllt, die man sofort verschließen muss. Dabei erfährt man auch, was eine „Marmeladenprobe“ ist. Der Löffel muss beim Rühren der Masse eine sogenannte „Straße“ nach sich ziehen. Wenn ein auf einen Teller gegebener „Tropfen“

ganz schnell eine Haut bekommt und fest wird, ist die Marmelade fertig. Das ist die „Tropfenprobe“.

Unübersehbar sind die Varianten für Marmeladen und Gelees, die in den Familien oft über Generationen weitergegeben werden.

„Kirschkreide“ und „Pflaumenkreide“ sagte man in Ostpreußen und vielleicht auch in anderen Gegenden. Ob das tapfere Schneiderlein Pflaumenmus oder Apfelmus auf sein Brot streicht, das ihm die Fliegen dann streitig machen, bleibt offen. Süßes Mus ist es auf jeden Fall. Als Beilage und als Dessert ist Apfelmus auch sehr beliebt. Bei Wilhelm Busch dient es einmal sogar als wirksame Waffe. Ein falscher Jesuit hat sich in ein Haus eingenistet und macht sich mit bösen Plänen an die junge Angelika heran, „die er, Apfelmus bereitend, an dem Herde stehen sah“. Seine Annäherungsversuche („Meine Tochter, Gott zum Gruß!“) bringen aber nicht den gewünschten Erfolg, denn „da hat er im Gesichte einen Schleef mit Apfelmus“. Eine Kelle voll heißem Mus ist sicherlich unangenehm.

Wenden wir uns den flüssigen Herbstfrüchten zu. „Hausgemachter Fruchtlikör“ aus Kirschen oder Johannisbeeren erfordert Geduld, denn die Kirschen oder Beeren müssen erst, mit Alkohol übergossen, sechs Wochen in der Sonne stehen. Dann kommt ein Kochvorgang, und das entstandene Getränk muss sechs Wochen (beim Kirschlikör) oder sechs Monate (beim Johannisbeerlikör) lagern. Noch mehr Zeit brauchen Apfelwein und Johannisbeerwein, die in großen Fässern angesetzt wurden. „Kopskiekelwein“ nannte man in Ostpreußen Obstweine, besonders Kirsch- und Beerenweine. Sie werden durch langes Lagern immer besser, können aber schon vorher getrunken werden. Dann bekommt man einen Schwips und macht einen Überschlag, mit dem Kopf zuerst.

Der Herbst ist die Zeit der Pilze, und die Wälder liefern Steinpilze, Pfefferlinge, Birken- und Maronenpilze. Champignons sprießen aus den Wiesen und werden auch gezüchtet. Sie vollenden das Jägerschnitzel, können aber auch als Beilage erscheinen und

gehören in ein Pilzragout. Pilzgerichte und Pilzsoßen sind bekannt und beliebt. So auch in der heiteren Familienanekdote. Alle sind krank, nur Fritzchen nicht. Der herbeigerufene Arzt wundert sich und wird aufgeklärt: „Ich war unartig und durfte nichts von den Pilzen essen, die Papa gesammelt hat!“ Aber auch für Pilzexperten dürfte ein Gericht eher unbekannt sein: Pilzkoteletts. Für 4 Personen braucht man 65 g getrocknete Steinpilze oder 500 g frische Steinpilze, Champignons oder Pfefferlinge, 40 g Butter oder Speck, 1 kleine Zwiebel, 100 g = 2 Semmeln, eingeweicht, 1 Ei, 1 Esslöffel Salz, 1 Esslöffel gehackte Petersilie, etwas Weißbrot, etwas Reibbrot, 60–90 g Fett zum Braten. Die Pilze werden vorbereitet, die getrockneten 2–3 Stunden eingeweicht, dann weichgekocht, fein gehackt, in 40 g Butter mit den Zwiebeln gedünstet. Sie müssen etwas abkühlen, werden mit den gut ausgedrückten Semmeln und Ei vermischt, mit Salz, Petersilie abgeschmeckt, rund und platt geformt, in geriebener Semmel gewendet und in Butter gebraten. Die Bratbutter wird mit etwas Wasser vermischt und als Soße verwendet.“ (Quelle: Doenings Kochbuch, Kassel 1964)

Vegetariern muss das Herz aufgehen bei diesen Koteletts. Überhaupt bietet ihnen der Herbst Originelles für die Küche. Kürbissuppen und gefüllte Kürbisse haben Hochsaison, Kraut und Rüben kommen zu hohen Ehren. Da entdeckt man wieder die Steckrüben, auch „Wruken“ oder „Bruken“ genannt, die einst in Kriegszeiten den schlimmsten Hunger dämpften. Der berühmte „Steckrübenwinter“ prägte sich in das kollektive Gedächtnis ein und gab die Steckrübe lange der Verachtung preis. Heute lässt man sich raffinierte Rezepte dazu einfallen.

„O stört sie nicht, die Feier der Natur!“ Friedrich Hebbel (1813–1853) besingt in dem Gedicht „Herbstbild“ einen „Herbsttag, wie ich keinen sah!“ In der stillen Luft fallen „Die schönsten Früchte ab von jedem Baum“. Der Herbst beschenkt die Menschen reich. 

Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

Die Geschichte des Klosters in Unna

- Gastbeitrag von Jürgen Düsberg -

Manch einer wird schon mal die Straßennamen unserer Stadt innerhalb der mittelalterlichen Mauern studieren wollen. Er stellt dabei fest, dass die Gesamtlänge der nach dem Kloster benannten Straßen die aller anderen Straßen übertrifft. Das betrifft die Klosterstraße und – gleich doppelt – den Klosterwall.

Im Jahre 1468 ließen die Augustinerinnen auf ihrem Klostergelände zwischen der heutigen Klosterstraße und dem Klosterwall eine Klosterkapelle errichten.

Den Innenraum bedeckten Wandmalereien. Ein Fenster zeigte das Abbild des Hl. Meinolph und die Inschrift „Düt Fenster gaff de prior to böddeken, Anno 1485“.



Die Einführung der *Reformation* in Unna am 1. November 1559 wirkte sich auch auf das Konventleben der Augustinerinnen im St. Barbarakloster aus. Die Nonnen fanden Gefallen am lutherischen Glauben. Im Jahr 1588 schloss sich der Konvent der Schwestern der Reformation an. Der Abt von Böddeken beschwerte sich erfolglos beim Landesherrn. Verschiedene Abgesandte aus Böddeken scheiterten bei dem Versuch,

Was wissen wir von diesem Kloster? Am 27. Mai 1459 erteilte der Rat der Stadt Unna dem Prior des Reformklosters der Augustiner Chorherren in Böddeken (Kreis Düren/Paderborn) die Genehmigung für die Gründung eines Frauenklosters in Unna.

Die Chorfrauen dieses *St. Barbaraklosters* standen unter dem Schutz der Stadt Unna, waren aber von städtischen Diensten und Abgaben freigestellt.

Der Prior bestellte einen Rektor für das Kloster. Es war zuerst ein geistlicher Chorbruder des Klosters Böddeken, später der jeweilige Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde in Unna. Außerdem setzte er eine „Meistersche“ ein, die dafür zu sorgen hatte, dass die Regeln des Klosters eingehalten wurden.

die Nonnen für die katholische Kirche zurückzugewinnen.

Am 26. April 1672 gab es aufgrund des Westfälischen Friedens von 1648 einen *Religionsvergleich* zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg. Dadurch fiel die Klosteranlage in Unna an die neu entstehende katholische Kirchengemeinde. Neben zwei katholischen Nonnen lebten vier lutherische Schwestern in der Klostersgemeinschaft. Die lutherischen Schwestern standen unter der Obhut des Magistrats der Stadt Unna. Sie besuchten die sonntäglichen Gottesdienste in der großen, nun lutherischen Kirche der Stadt.

Die katholischen Mitglieder des Konventes hatten im Abt von Böddeken ihren Oberhir-

ten und hielten gemeinsame Gebetsandachten mit den lutherischen Schwestern in der Klosterkapelle.

Am 18. Oktober 1678 wütete in Unna ein verheerender Stadtbrand, dem auch die Klostergebäude zum Opfer fielen. Die Klosterkirche brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder. Das Konventsgebäude wurde erheblich beschädigt.

Am 18. März 1682 bestellte der Prior von Böddeken für den „Süstem Convent“ in Unna einen katholischen „Beichtiger“. Dieser sollte zugleich die Angehörigen der sich neu bildenden katholischen Kirchengemeinde als Priester betreuen.

Es war der Augustinerchorherr *Jodokus Mattenkloid*, der einer Richterfamilie in Geseke entstammte. Er fand bei seinem Amtsantritt in Unna am 24. Februar 1683 lediglich die Brandruine des St. Barbaraklosters vor. Umgehend ließ er die ausgebrannte Kapelle wieder aufbauen. Am 25. Mai 1683 fand das Richtfest statt. Damals wurden wohl das ursprüngliche Gewölbe durch eine flache Decke und die gotischen Spitzbogenfenster durch rundböige Fenster ersetzt.

Mattenkloid war auch Geschichtsschreiber. In lateinischer Sprache findet man bei ihm das Jahr 1322 für den Beginn des Neubaus der gotischen Stadtkirche.

Am 16. Oktober 1683 konnte in der neu errichteten Klosterkapelle das erste Hochamt gefeiert werden. 160 katholische Gemeindeglieder nahmen an diesem Festgottesdienst teil, der als Neugründung des katholi-

schen Kirchspiels gilt. Klosterkirche und Kirchengemeinde wurden unter das Patronat der Heiligen Katharina gestellt.

Der Augustinerpater Jodokus Mattenkloid gilt als Begründer der heutigen Pfarrgemeinde St. Katharina. Er verstarb am 7. Mai 1698 und wurde in der Klosterkapelle vor dem Altar in einem gemauerten Steingrab

beigesetzt. Im Jahre 1957 wurden seine Überreste in einem Eichensarg an der Südseite der heutigen Pfarrkirche St. Katharina erneut beigesetzt. 1964 erfolgte eine weitere Umbettung in einen Zinksarg an gleicher Stelle.

Im Zuge der *Säkularisation* wurde das Katharinenkloster per Dekret vom 11. März 1809 aufgelöst. Vermutlich stammen Taufstein und Vesperebild der heutigen Katharinenkirche aus der damaligen Klosterkapelle.



Im Jahre 1832 starb die letzte der „Klosterjungfrauen“. 1840 gehörten 950 Mitglieder zur neuen katholischen Kirchengemeinde St. Katharina, die ihre Gottesdienste zunächst in der Kapelle des ehemaligen Klosters hielten. 1842 wurde die Gemeinde zur Pfarrei, die Klosterkapelle zur Pfarrkirche erhoben.

Dann baute die Kirchengemeinde „vor dem Viehtor“ eine größere Kirche, die am 3. Dezember 1848 geweiht wurde und den Namen „*Katharinenkirche*“ erhielt. Die ehemalige Klosterkirche wurde an einen Privatmann verkauft, der sie ein Jahr danach an die jüdische Gemeinde in Unna veräußerte. Diese errichtete in der ehemaligen Klosterkirche die erste jüdische Synagoge der Stadt.

Die Unnaer Feuersbrunst von 1723

- von Klaus Thorwarth -



Genau 300 Jahre ist es her, dass eine furchtbare Feuersbrunst an die 140 der insgesamt 461 Häuser in der Stadt vernichtete. Untersuchungen ergaben, dass die Ursache wohl beim unvorsichtigen Umgang mit „offenem Feuer“ lag. Es war in einer Scheune in der Nähe des Ölkenturms ausgebrochen. In den dicht nebeneinander stehenden und strohgedeckten Fachwerkhäusern fand das Feuer rasch Nahrung.

Durch den starken Wind begünstigt, breitete es sich rasch nach Norden aus und hinterließ eine Schneise der Verwüstung bis hinauf zur Burg. Insbesondere fielen die Stadtkirche und ihr Dach mit seinem Turmhelm den Flammen zum Opfer. Die großen Glocken zerschmolzen in der Hitze. Mitsamt ihrem

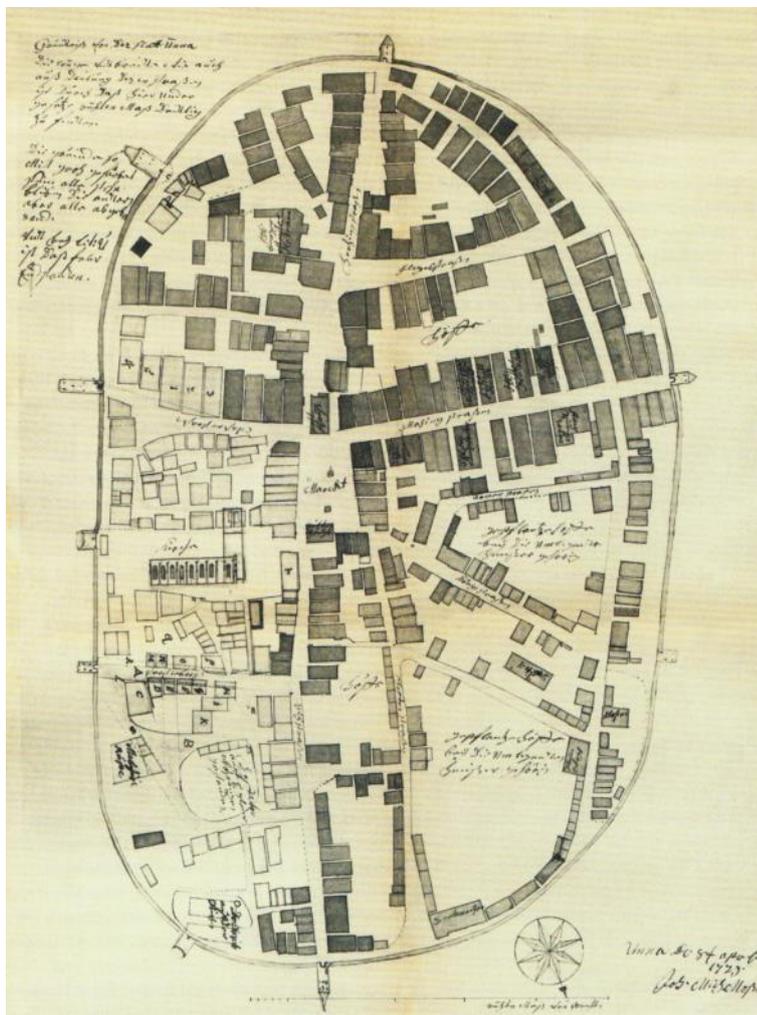
ganzen Holzwerk stürzten auch das Morgentor, das Wassertor, das Haus eines Thorwarts und das Nicolaihaus zusammen. Die städtische Bevölkerung konnte des Feuers allein nicht Herr werden. Auch die Bauern der umliegenden Dörfer wurden zu Hilfe gerufen.

Mit dem Wiederaufbau der Stadt insgesamt wurde der Unnaer Architekt Michael Moser beauftragt. Zu einer der ersten Reparaturen zählte das Dach der Kirche, wobei nach seinen Plänen die Turmspitze 1747 eine barocke Zwiebelform erhalten sollte.

Der Wiederaufbau erfolgte mit Geldern der „Feuer-Societät“, mit Hilfe eines einmaligen Geschenks des Preußenkönigs in Höhe von 500 Reichstalern sowie einer Kollektenreise,

die der Pastor Johann Eberhard Kannegießer organisierte. Sie brachte nochmals 240 Reichstaler ein. Auch erwiesen sich die norddeutschen Hansestädte beim Wiederaufbau als besonders großzügig.

Der hier abgebildete Stadtplan von 1723 – es handelt sich nachweislich um den ältesten Stadtplan Unnas – ist von dem Architekten Moser gezeichnet worden. Ursprünglich sollte er als Dokument dafür erhalten, welche Häuser von dem Brand in Mitleidenschaft gezogen worden waren und welche nicht. In der Abbildung sind die deutlich grau bis schwarz gezeichneten Häuser diejenigen, die nicht beschädigt waren. Zur genaueren Orientierung beim Lesen der Karte empfiehlt es sich, sie auf den Kopf zu stellen: Im Original ist die Windrose mit Norden am unteren Rand der Karte ersichtlich.



Quelle: Dr. Peter Kracht: „Unna – historisches Portrait einer Stadt“, Band 1 (S. 171 ff.)

Kleine Spende – große Hilfe

- von Hans Borghoff -



Alle Postsendungen innerhalb Westdeutschlands mussten nach einer Verordnung der Alliierten vom 8. November 1948 ab 1. Dezember des gleichen Jahres mit einer Zwangszuschlagsmarke für 2 Pfennige zugunsten der Berlin-Hilfe frankiert werden. Nach § 11 der Postordnung von 1948 musste im Währungsgebiet des Vereinigten Wirtschaftsgebietes und der französischen Besatzungszone diese kleine Marke zusätzlich zum normalen Porto auf Post nach Großberlin (also Ost *und* West) verklebt werden.

In die Sowjetzone, nachfolgend DDR, war die kleine Marke aus politischen Gründen nicht erlaubt. Beim Postangestellten eingetroffene Sendungen wurden beanstandet. Entweder wurde die Marke entfernt oder die Postsendung zurückgewiesen. Ab September 1952 wurden Sendungen, die übersehen wurden, nach Schwärzung oder Abriss der Marke durch die DDR-Post, zugestellt. Es gab auch Sendungen, die, wie/warum auch immer, unbehandelt blieben und zugestellt wurden, was aber eine sehr seltene Ausnahme war.

Postsendungen mit der Zwangszuschlagsmarke für den Osten wurden am Postschalter nicht angenommen, oder der Absender entfernte die Marke direkt am Schalter. Zeitungsgut, Blindenschriften, Postwurfsendungen, Werbeantworten und Postsendungen ins Ausland wurden ohne die Zwangszuschlagsmarke befördert.

Mit dem 31. März 1956 endete der Zwang zur Verklebung dieser kleinen Marke. In diesen sieben Jahren und 4 Monaten wurden fast 17 Milliarden (!) davon gedruckt.

In der Zeit von 1. Dezember 1948 bis zum 31. März 1956 betrug der Erlös mit der 2-Pfennigmarke 413,8 Millionen Mark. Mit diesem Geld wurde die Bevölkerung in Westberlin unterstützt. Allerdings erhielt davon die Post den Erlös von 2,25 %, was rund 9.310.500 Mark ausmachte. Die Post verdiente in dieser Zeit mit dieser kleinen Marke, im Volksmund auch „blauer Floh“ genannt, viel Geld.

Quellen: Eigene Unterlagen / Die Postordnung ab 1945 v. Peter Adamek / Philatelie 540; Brief: Privatarchiv



99 Luftballons

- von Bärbel Beutner -



99 Luftballons wie in dem bekannten Song von Nena waren es nicht, sondern nur ein einziger. Aber dieser eine Luftballon hat viel bewirkt.

Es war Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Deutschland war geteilt; es gab eine Bundesrepublik Deutschland und eine Deutsche Demokratische Republik. Die Wiedervereinigung, die „Wende“, lag noch in weiter Ferne.

In Unna war Stadtfest, wie immer am ersten Wochenende im September, und Kinder ließen vor dem Rathaus Luftballons steigen. An die Luftballons waren kleine Briefchen angehängt mit der Adresse der Absender und mit dem Wunsch, die Empfänger möchten sich melden. Unna wollte Grüße in alle Welt schicken und Kontakte in die Ferne knüpfen.

Die kleine Susanne ging in die zweite Klasse, als sie einen blauen Luftballon hochsteigen ließ. Der September brachte goldene Tage, es wurde Oktober, und die Blätter färbten sich. Die Zeitung berichtete einige Wochen von Botschaften, die durch die Luftballons in Unna angekommen waren.

Anfang November traf ein Brief bei Susanne ein, ein ausführlicher Brief mit einer fremden Briefmarke und einer Adresse aus Zwickau. Ein älterer Herr schrieb der Grundschülerin. Er hatte den blauen Luftballon in Thüringen gefunden. Auf dem Rennsteig hatten er und seine Frau Urlaub gemacht, und auf einer Wanderung sahen sie im Geäst eines Baumes

etwas Blaues schimmern. Detailliert wurde geschildert, wie der Luftballon aus dem Baum geholt wurde – der mutige Rentner kletterte trotz der Warnungen seiner Frau nach oben – und wie sehr sich dann beide über das kleine Briefchen freuten.

Susannes Mama war eine praktische Frau. Sie schrieb gleich einen Brief an die Adresse in Zwickau, stellte ihre Familie vor und

schickte auch sofort ein kleines Päckchen mit ein paar westlichen Leckereien. Das war im November.

Zu Weihnachten kannte man alle Familienmitglieder hüben und drüben. Susannes Mutter hieß Monika, und die Frau des Luftballon-Kletterers hieß ebenfalls Monika. Wenn das kein Zufall war! Zu Weihnachten ging ein Paket mit passenden Geschenken besonders für die Enkelkinder nach Zwickau, und in Unna traf ein Paket mit kostbarem Kunsthandwerk ein. Eine kleine Erzgebirgs-Pyramide stand unter dem Weihnachtsbaum, und ein „Rachermännl“ (Räuchermännchen) stieß blauen Qualm neben der Krippe aus.

Von nun an gehörten besondere Familienergebnisse auf beiden Seiten zum Alltag. Die Monika in Unna entwickelte eine geradezu unheimliche Kenntnis, wer wie mit wem in Zwickau verwandt war und welche Geschenke jeweils passten. Ein „Highlight“ war ein Etui in Form eines Pantoffels, das zu einer Einschulung nach Zwickau geschickt wurde. Das I-Männchen – es war allerdings ein Mädchen – hätte es sofort einkassiert, hieß es in dem Dankes-



brief, den der Gatte der Monika schrieb. Er war für die gepflegte Korrespondenz zuständig. Die Monika in Zwickau hörte oder las aus jedem Brief geheime Interessen bei den Freunden in Unna heraus. Die Worte „Wessi“ und „Ossi“ gab es damals noch nicht. Wie konnte die Zwickauer Monika nur wissen, dass Susannes Bruder Briefmarken sammelte? Es war nie direkt geschrieben worden. Oder warum kam eines Tages ein kleines Holzkästchen in Form einer Kommode in Unna an; so ein Kästchen hatte sich Susannes Tante lange gewünscht.

Mitte der 80er Jahre stand ein Besuch „in der Zone“ an. Zwar sagte man das Wort im Westen nicht mehr, aber die bürokratischen Hürden waren noch da. Susanne und ihre Mama benötigten eine Einladung, mussten Visa beantragen und auf langen Listen aufführen, was sie alles bei sich hatten. Susanne ging inzwischen auf das Gymnasium, die drei Fragezeichen und Pippi Langstrumpf mussten aber mit, und das Monchichi war der Schlafkamerad. Ungefährlich war das alles nicht, aus dem Westen wurde „drüben“ nichts Gu-

tes erwartet. Und der „antifaschistische Schutzwall“ stand noch unverrückbar an der Grenze. Die „neue Zeit“ ließ noch ein paar Jahre auf sich warten ...

Umso toller waren die Erlebnisse in Zwickau. Die Gastgeber hatten für die Gäste „aus dem Westen“ die halbe Wohnung umgeräumt. In der großen Familie gab es alle paar Tage einen Geburtstag. „Wir müssen früh losgehen! Dann kriegen wir die besten Plätze!“, sagte die Zwickauer Monika zu der Monika aus Unna. Riesige Kuchen gehörten jedes Mal dazu. Ein Verwandter ging auf die Jagd. So wurde auch ein selbst geschossenes Wildbret serviert. Der nachhaltigste Eindruck bei Susanne: Sie lernte viel über Honig und Bienen, denn der Finder ihres Luftballons war leidenschaftlicher Gärtner und vor allem Imker.

Mit der Wiedervereinigung hörten die Pakete auf. Es gab nun alles zu kaufen, das System änderte sich – aber der Kontakt nach Unna blieb. Der leichte Luftballon erwies sich als stärker ...

Fotos: pixabay.de



Wer errät diese Märchen?

- von Benigna Blaß -



- 1) Durch einen vergifteten Apfel fiel sie ins Koma.
- 2) Sie wurde Küchenmagd im Königsschloss.
- 3) Ihr fiel eine Spule aus der Hand in einen tiefen Brunnen.
- 4) Sie machten sich auf, um eine Stadt zu erreichen, kamen aber nie an.
- 5) Mehl machte seine Pfoten weiß.
- 6) Er trank aus einem verzauberten Bach.

Auflösung auf S. 25



Foto: pixabay.de

Brauchen wir ihn noch?

- von Anne Nühm -

In froher Erwartung macht sich Anne auf den Weg zur Redaktion. Aber seit einiger Zeit fällt ihr auf: Die Straßen sind leer! Kein flüchtiger Blick, kein schüchternes oder mürrisches „Guten Morgen“, kein freundliches Lächeln mehr. Zunächst ist Anne davon ausgegangen, dass ihre Beobachtung immer noch eine Folgeerscheinung der Pandemie sei. Aber die Vorsichtsmaßnahmen sind inzwischen aufgehoben. Trotzdem sind



keine Menschen auf den Straßen, zumindest auf den Bürgersteigen in den angrenzenden Wohngebieten, zu sehen. Dafür sind die Fahrbahnen auf den Hauptstraßen vollgestopft mit Autofahrern, zu denen Anne lediglich beim Überqueren eines Zebrastreifens Blickkontakt hat.

„Bürgersteig“! Das Internet definiert diesen Begriff wie folgt: „... von der Fahrbahn abgeteilter, erhöhter Weg für Fußgänger.“ Es handelt sich um ein seit dem 19. Jahrhundert bezeugtes und ursprüng-

lich nur nord- und mitteldeutsch gebräuchliches Ersatzwort für Trottoir. Das Wort Bürgersteig ist allerdings nicht überall üblich und manche finden den Begriff etwas veraltet. Deshalb hört man oft eher „Gehweg“ oder „Gehsteig“.

Wie die richtige Bezeichnung auch sein mag: Anne fragt sich manchmal, ob wir diesen Straßenteil überhaupt noch brauchen? Ihr fällt auf, dass sie aus ihrer Siedlung die einzige ist, die zu Fuß zum Einkaufen geht. Wenn das Auto nicht aus der Garage geholt wird, sind „Essen auf Rädern“, Bofrost, der PICNIC- oder Pizza-Wagen eine gute Alternative. Die Arbeit wird seit Corona immer noch von manchen Angestellten vom haus-eigenen Büro erledigt. Anstelle eines Spazierganges wird ein Fitness-Studio aufgesucht. Der Pflegedienst kommt ein-manchmal bis zu dreimal täglich vorgefahren. Schuhe, Accessoires, Kleidung im neuen Trend ... werden paketweise bis an die Haustür geliefert und auch wieder abgeholt. Und das Kinderspiel „Hinkelhäuschen“ kennen die Kinder eher vom PC als von der Straße.



Manche Gehwege werden offensichtlich so selten benutzt, dass sie von Sträuchern überwuchert oder zumindest vermoost sind. Wie oft vereinnahmt zur Abholung bereitgestellte Mülltonnen oder Fahrzeuge unterschiedlicher Art den Raum der Fußgänger, so dass der Weg zu einem Parcours wird; aber nicht nur zu einem Hindernisrennen, sondern durch die Elektroroller vielleicht sogar zur Gefahrenquelle. Da drängt sich

doch die Frage auf, ob und wofür wir den Bürgersteig noch brauchen?

Doch – einen Benutzer gibt es tatsächlich noch auf den Gehwegen zu sehen. Vor einigen Tagen hörte Anne von einer Freundin folgende Bemerkung: „Wenn wir nicht unseren Chicko hätten, hätten wir keinen Grund, vor die Tür zu gehen.“

Fotos: Reinhild Giese

Erhard Kayser Ein Nachruf

Wir trauern um unseren geschätzten langjährigen Gastautoren Erhard Kayser, der zu Sommerbeginn nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 87 Jahren verstarb.

Er berichtete im *Herbst-Blatt* von seinen zahlreichen und teils abenteuerlichen Reisen in den vordeutschen Orient, die er als Reiseleiter in seiner Zeit als Pfarrer vorbereitet und durchgeführt hat.

Seine Reiseberichte mit ausdrucksstarken selbst erstellten Fotos veröffentlichte er auch in Buchform. Wegen seiner immer stärker werdenden Sehbehinderung übernahm unsere Layouterin Andrea Irslinger vor einigen Jahren die Gestaltung seiner Bücher. Darüber hinaus schrieb er zu den Themen Jazz, Theologie, Religionswissenschaft und Islam, zudem eine heimatkundliche Abhandlung über den Mönchensee, über die Friedenskirche in Bergkamen und ein humorvolles Buch über das Domizil am Hellweg in Unna, zum Teil mit Gedich-



ten über die Menschen, die dort lebten, und die Betreuerinnen und Betreuer. In diesem Haus für betreutes Wohnen lebte er zunächst gemeinsam mit seiner Frau,

dann nach ihrem Tod längere Zeit allein. Dem Werk war zu entnehmen, dass er sich hier offensichtlich sehr wohl gefühlt hat.

Erhard Kayser wirkte als Pfarrer in Dortmund-Lanstrop (in der Trabantenstadt der „Neuen Heimat“ und der Exmittierten-Siedlung „Am Burhag“) und in Bergkamen. Seine theologisch-praktischen Arbeitsthemen waren die Campingseelsorge (am Mönch-

see) und Gemeindeaufbau in Neubaugebieten an Stadträndern.

Er hatte einen feinen Sinn für Humor. Das *Herbst-Blatt* bereicherte er mit seinen vielseitigen und anschaulichen Beiträgen, so auch in dieser Ausgabe.

Wir werden ihn sehr vermissen.

Die Redaktion

Leckere Schlangensuppe am Atlantik Marokko

- Gastbeitrag von Erhard Kayser † -

Bericht über ein kleines kulinarisches Erlebnis, das ich nicht vergessen kann:

Bei einer Reise durch Marokko waren wir unterwegs in den Süden, also in Richtung auf die Vorsahara. Die Busfahrt ging südlich von Agadir durch fast unbewohntes Gelände. Man sah auf der Landkarte, dass der Atlantik etwa nur 6 km von der Straße nach Süden entfernt war. So kamen einige Reisetilnehmer auf die Idee, doch einmal den Strand zu besuchen.

Wir fuhren also durch eine Steppenlandschaft auf den Ozean zu. Als wir dort ankamen, fanden wir einen fast menschenleeren Sandstrand vor. Einige Fischerhütten und kleine Schuppen standen hier. Die Fischer begrüßten uns mit großer Herzlichkeit. Da zwei von ihnen Englisch konnten, war die Verständigung sehr gut. Wir kauften den Fischern einige riesige Hummer ab, und meine Reisetilnehmer zerstückelten die Tiere und aßen mit Begeisterung. Solche frischen Hummer hatten sie noch nie gegessen.

Ich selbst aber hatte keinen Hunger und ging mit meiner Kamera in südliche Rich-

tung, um dort die Gegend zu fotografieren. Ich ahnte nicht, dass mir ein interessantes Erlebnis bevorstand. Es war nicht nur interessant; es war auch schrecklich und erschütternd.

Ich sah, wie einer der Fischer zum Meer ging. Er sah auf das Wasser und packte blitzschnell zu. So schnell konnte ich nicht fotografieren! Als die Hand des Fischers wieder aus dem Wasser auftauchte, hielt sie eine über 1 Meter lange Wasserschlange.



Die Schlange hatte eine streifig gefärbte Haut. Noch einmal ein blitzartiger Handgriff, und das scharfe Messer des Fischers hatte der zappelnden Schlange den Kopf abgeschlagen. Der Fischer lächelte und freute sich anscheinend über seinen schrecklichen Fang. Er ging mit dem verendeten Tier auf eine der Hütten zu.

Nach einiger Zeit riefen die Fischer nach mir. Sie hatten wohl verstanden, dass ich der Reiseleiter war. Deswegen wurde ich gewürdigt, an ihrem Mittagessen teilzunehmen. Ich betrat also die Fischerhütte und sah die Männer im Kreis sitzen. Zwischen ihnen war ein kleines Feuer angezündet, und auf einem Drahtgestell stand ein Topf mit heißem Wasser. Das war noch keine Suppe, erst die Grundlage für ein später stattfindendes gemütliches Mittagessen.

Jetzt wurde die Schlange herbei gebracht, und ein scharfes Messer teilte den toten



Körper in kleine Stücke, etwa so groß wie eine Streichholzschachtel. Vorher war die Haut des Tieres abgezogen worden. Die Stücke wurden nicht gewaschen, schließlich kamen sie ja in heißes, brodelndes Wasser. Als sie hinein geworfen wurden, kochte das Wasser erneut auf, und mit der Zeit versanken die Stücke. Aber oben auf der „Suppe“ bildeten sich große Fettaugen. Es wurden immer mehr.

Mir schwante, dass ich hier zu einem Schlangensuppen-Essen eingeladen worden war. Ich fragte mich, ob diese Suppe nur aus Schlangenfleisch bestehen würde. Wozu war dann das ganze Wasser da, wohl nur dafür, dass man die Schlange kochte. Aber weit gefehlt:

Die Fischer zauberten irgendwoher Gemüse herbei. Es handelte sich um Kartoffeln und so etwas wie Karotten. Sie wurden zerkleinert und ins Wasser geworfen. Inzwischen waren noch mehr fette Augen zu sehen, denn Schlangenfleisch ist voll von Fett. Jetzt kamen Gewürze in die Suppe und auch eine Menge Salz. Die Gewürze waren mir absolut unbekannt. Was

dann aber kam, das kannte ich aus Europa. Es waren Bündel von Schnittlauch und Petersilie. Sie gaben der Suppe etwas grüne Farbe. Es verging eine längere Zeit mit Gesprächen, mit erstaunten Ausrufen, mit Umrühren und Vorkosten. Dazu wurde ein Löffel benutzt, der aus Holz geschnitzt war.

Jetzt wurde es langsam ernst, und ein Gefühl ergriff mich, das wir zu Hause „Erbrechen“ nennen. Den arabischen Namen dafür kannte ich nicht. Es wurden Fla-

denbrote herbei gebracht, die in handgroße Stücke gebrochen wurden – und dann wurde die Suppe mit den Schlangenstücken auf Holzteller gegeben. Alle Teilnehmer lächelten mit großer Freude. Der hoch geehrte Gast aus dem hohen Norden würde sich über seine erste Schlangensuppe bestimmt gewaltig freuen.

Ich machte gute Miene zum entsetzlichen Spiel und löffelte die lecker gewürzte Suppe. Die Schlangenstücke schmeckten eigentlich sehr gut. Sie waren nur sehr, sehr fettig. Vielleicht hätte man dieses Fleisch besser anbraten sollen, als es gleich ins Wasser zu geben. In der Fischerhütte sah ich aber keine Pfanne!



Das seltsame Gefühl in meinem Magen dauerte noch den ganzen Tag an, bis wir endlich in der Vorsahara anlangten.

Die Übersetzer gaben die Abschiedsworte der Fischer am Atlantik wieder. Sie hatten nämlich gesagt: „Wenn ihr wieder kommt, werden wir eine besonders große Schlange aus dem Meer ziehen. So können alle Teilnehmer der Gruppe diese Suppe probieren. Sie hat ja auch eurem Anführer heute so sehr gut geschmeckt!“

Fotos: Erhard Kayser

Ingenieur Wilhelm Tax

- von Benigna Blaß -



Kannten Sie den Bergbauvermessungsingenieur Wilhelm Tax? Ich kannte ihn auch nicht. Aber ich habe etwas sehr Interessantes über ihn gelesen. Er lebte in Gelsenkirchen und wäre am 10. April 2023 100 Jahre alt geworden. Doch er starb am 4. März 2020 im Alter von 97 Jahren. Herr Tax blieb seiner Heimatstadt treu, war stolz und zufrieden mit seiner Erfindung.

Er wurde gefragt, wie es ihm gelungen sei, so alt zu werden. Er meinte: „Ich bin im Schatten der Kokerei groß geworden. Schmutz und Schadstoffe haben mich abgehärtet, und solange mich die Füße tragen, muss ich mich bewegen.“

Sein Vater war Bergmann und er wuchs mit drei Geschwistern auf. Durch die Führsprache des Rektors seiner Schule bekam er einen Ausbildungsvertrag zum Bergvermessungslehrling auf der Zeche Dahlbusch in Rotthausen bei Gelsenkirchen. Leider wurde er mit 19 Jahren in den Krieg geschickt. Er kam mit schweren Verwundungen in russische Gefangenschaft. Als er 1946 wieder zu Hause in Gelsenkirchen eintraf, setzte er sein Studium zum Vermessungsingenieur in Bochum fort. In seiner Freizeit arbeitete er auf der Zeche Dahlbusch bei der Rettungswehr.

Im Ruhrgebiet gab es viele Kohlezechen, diese waren gut ausgerüstet und sicher. Leider geschahen auch immer wieder Unglücke. So auch am 7. Mai 1955 auf der Zeche Dahlbusch in Rotthausen. Viele Bergleute wurden verschüttet und starben, doch drei von ihnen hatten Glück: Sie saßen in einem Hohlraum fest. Wilhelm Tax als Vermessungsingenieur wurde beauftragt, die Tiefe zu berechnen. Ein schmaler Bohrschacht wurde abgeteuft, um die Kumpel zu versorgen.

Gemeinsam mit dem Dipl. Ingenieur Eberhard Au überlegte Wilhelm Tax, wie man die drei Kameraden retten könnte. Innerhalb

von fünf Tagen wurde eine 2,50 m lange schmale Metallröhre mit einer seitlichen Öffnung hergestellt, die an Seilen hinuntergelassen werden konnte. Tax kletterte mit erhobenen Händen hinein und zeigte, dass er darin Platz hatte. Das Bohrloch wurde auf 40 cm vergrößert. Je ein Bergmann stieg in die Röhre und wurde hinaufgefördert. So wurden sie gerettet. Alle waren sehr glücklich und dankbar und gaben dieser Röhre den Namen *Dahlbuschbombe*. Leider wurde sie nicht zum Patent angemeldet. Schade!

Bei vielen Grubenunglücken kam dieses Gerät zum Einsatz. So wurden elf Bergleute bei dem Unglück der Eisenerzgrube in Lengede nach 14 Tagen gerettet. In vielen anderen Ländern, so wie in Chile, wurde diese Röhre verbessert. Sie wurde mit einem Mik-



rofon, Lautsprecher und Sauerstoff ausgestattet. 33 Bergleute konnten im Jahr 2010 somit gerettet werden. Ich hoffe, dass es nicht so viele Unglücke geben wird, aber es ist gut, solch ein Rettungsgerät zu haben. Beide Geräte, die Dahlbuschbombe und das neue Rettungsgerät, kann man im Bergbaumuseum in Bochum besichtigen.

Foto: wikipedia.de

Die Jahrhundertfeier auch in Unna

- von Hans Borghoff -



Nach dem Sieg Napoleons 1806 bei Jena und Auerstedt war das Schicksal Preußens besiegelt.

König Friedrich Wilhelm III. musste mit seiner Familie aus Berlin fliehen und beim anschließenden Frieden von Tilsit harte Bedingungen annehmen. Es blieb ihm danach nur ein stark verkleinertes Königreich.

Im Exil rief der König unter dem Drängen seiner Minister am 20. März 1813 zum Kampf auf. Freudig griffen viele Freiwillige neben den regulären Soldaten zu den Waffen. Die Kriegserklärung war schon fast nebensächlich.

Im Bündnis mit Russland, Schweden und Österreich gelang es Preußen im selben Jahr, die Armee von Napoleon zu besiegen. Die entscheidende Schlacht dieses Befreiungskrieges gegen Frankreich und seinen Verbündeten unter Napoleon Bonaparte geschah in den Tagen vom 16. bis 19. Oktober des gleichen Jahres bei Leipzig. Aus diesem Anlass wurde damals in Preußen sogar eine Gedenkmünze herausgegeben.

Zum 100. Jahrestag nach der siegreichen Schlacht wurde fristgerecht das Völkerschlacht-Denkmal fertiggestellt.

Aus selbigem Anlass wurde in Unna, wie in vielen Orten Deutschlands, der siegreichen Schlacht gedacht. Dazu wurde in Unna das abgebildete Flugblatt verteilt.

Auf dem Marktplatz wurden Reden gehalten und bei dem anschließendem Parademarsch Fahnen geschwungen. Danach gab es einen Umzug bis zur Tonhalle, dem Saal von Wilhelm Dröge, Katharinenstraße, wo die anschließende Feier stattfand. Dieser Saal hatte die zweitgrößte Kapazität in Unna, wo bis zu 1200 Personen Platz fanden. 1912 gab es schon im Januar 17 Krie-

ger-Vereine mit insgesamt 2234 Mitgliedern, was etwa 8,8 % der damaligen Bevölkerung von Unna entsprach. In Anbetracht der Anzahl der Vereinsmitglieder nebst eventueller Begleitung und dem maximalen Fassungsvermögen des Festsaales wird vielen Besuchern schon aus Platzmangel der Eintritt verwehrt gewesen sein.

Im Saal Dröge gab es wieder Ansprachen, aufgelockert durch kleine Märsche und Kriegslieder. Der Ablauf der Jahrhundertfeier ist dem Flugblatt zu entnehmen.

Quellen: Stadtarchiv / Basner – Unna Band 2

Foto: Privatarhiv



Geburtstag einer Königin ... und 3300 Pfeifen - von Brigitte Paschedag -



Nein, hier ist nicht die Rede von einer Frau an der Spitze eines Staates und 3300 besonders unfähigen Mitarbeitern! Es geht vielmehr um die Königin der Instrumente, die Orgel, genauer gesagt um die Rensch-Orgel in der evangelischen Stadtkirche zu Unna. Diese Orgel, die heute zu den bedeutendsten im ganzen Umkreis gehört, wurde 1973 mit 3300 Pfeifen errichtet und feiert demnach in diesem Jahr ihren 50. Geburtstag. Begangen wurde er im Rahmen der Unnaer Orgeltage mit vier Konzerten, je zwei in der Stadtkirche und in St. Katharina.



Sie ist aber nicht die erste Orgel als Wahrzeichen von Unna. Bereits 1549 gab es eine Orgel im Kirchenschiff, die aber 1660 zerstört wurde, als ein „erschrecklicher Sturm“ den Turm auf das Kirchendach warf. Die Gewölbe stürzten ein und zerstörten auch die Orgel. Da sich bereits Menschen zum Frühgottesdienst in der Kirche aufhielten, wurden sieben von ihnen sofort getötet. Zwei weitere erlagen später ihren Verletzungen.

1661/1665 erwarb die Gemeinde eine gebrauchte Orgel aus der St. Petri-Kirche in Soest. Diese wurde 1877 durch den Unnaer Orgelbauer Carl Ebel gründlich überholt.

Trotzdem war man schon bald der Meinung, dass sie den Ansprüchen, die an sie gestellt wurden, nicht mehr genügte. Dazu kam, dass das 300-jährige Jubiläum der märkischen Generalsynode von 1612, die in Unna stattgefunden hatte, in Kürze anstand. Bei der Firma Paul Faust in Barmen wurde eine neue Orgel mit drei Manualen und 38 Registern in Auftrag gegeben. Das Gehäuse entwarf der Kirchenbaumeister Arno Eugen Fritsche aus Elberfeld, der auch die Christuskirche in Königsborn entworfen hatte. Sie war von 1912 bis 1968 in Betrieb. Vorübergehend benutzte man eine kleine Chororgel der Firma Kleuker. 1973 erhielt die Stadtkirche dann eine neue große, mechanische Schleifladenorgel mit drei Manualen, einem Pedal, 49 Registern und 3300 Pfeifen. Jedes fertiggestellte Register wurde der Gemeinde im Gottesdienst vorgestellt. Geweiht wurde das Instrument am 16. Dezember 1973.

Bevor es zum Neubau kam, hatten Mitglieder der Philipp-

Nicolai-Kantorei die alte Orgel abgebrochen und die Pfeifen verkauft, um aus dem Erlös den Neubau mit zu finanzieren. Die Planung lag beim damaligen Kantor der Stadtkirche, Martin Weimann. Den Auftrag für die neue Orgel erhielt die Firma Rensch 1973. Im August begann der Aufbau und im Oktober die Intonation. Um das Projekt zu verwirklichen, musste die Empore neu gestaltet werden. Am 3. Advent 1973 wurde die Orgel eingeweiht. Sie weist zwei Besonderheiten auf: die spanischen Trompeten mit ihrem urtümlichen Klang, die aus dem Prospekt herausragen, und den Zimbelstern, der zur Freude der Gottesdienstbesucher

beim „O, du fröhliche ...“ seine Glöckchen im Drehen erklingen lässt.

Als beim Sturm Friederike 2018 eine Fiale des Turmes auf das Kirchendach fiel und ein Gewölbe zum Einsturz brachte, blieb die Orgel zwar verschont, musste aber aufwendig gereinigt werden. Dazu wurde jede Pfeife einzeln ausgebaut, gesäubert und wieder eingesetzt. Danach wurde die Orgel neu gestimmt.

Professor Arnold Schönstedt, der die Orgel abnahm, bescheinigte ihr: „Es ist ein Werk entstanden, das in der westfälischen Orgellandschaft zweifellos einen besonderen Rang einnimmt“.

Möge sie noch lange zur Freude der Menschen erklingen!

Foto: Hubert Brandt



Nach der Hochzeit nur Ärger

- von Hans Borghoff -



Der Türke Alaatin K. arbeitet seit 1973 auf der Zeche Monopol in Kamen. Er verliebte sich in ein deutsches Mädchen, und sie heirateten am 12. Dezember 1980 in Unna. Um sich in Deutschland besser integrieren zu können, nahm er bei der Trauung den Namen seiner Frau an. Nach deutschem Recht kein Problem.

Um alles richtig zu machen, wollte K. sich den neuen Namen im türkischen Konsulat in Dortmund in seinen Pass eintragen lassen. Antwort: Nach türkischem Recht nicht möglich! Den nächsten Versuch startete K. in der Botschaft in Bonn. Antwort: Kostspielig und sinnlos. Was wiederum weiter heißt: Im Pass steht ledig.

Den nächsten Versuch startete K. beim Petitionsausschuss, ebenfalls in Bonn. Dieser hielt sich auch für nicht zuständig.

Probleme anderer Art traten auf. Bei seiner Bank bekommt K. kein Geld mehr. In seinem Pass steht sein türkischer Name, das Konto läuft auf seinen neuen Namen!

Bei einer Türkeireise wird den Beiden das gebuchte Doppelzimmer verweigert. In seinem Pass steht ja *ledig*!

Wenn K. eine Unterschrift leisten musste, erhob sich für ihn die Frage: Mit welchem Namen? Einzige Hilfe war dann die Heiratsurkunde.

Der nächste Versuch fand im Amtsgericht in Unna statt. K. wollte die Namensänderung rückgängig machen. Der Beamte im Amtsgericht lehnte aber ab.

Da alle Versuche bisher erfolglos waren, wurde ein Anwalt hinzugezogen, um den Irrwegen der jeweiligen Bürokratien endlich zu entgehen. Sollte der Anwalt auch nicht helfen können, wollen die Eheleute zum letzten Mittel greifen: Sie wollen sich scheiden lassen und sofort wieder heiraten. Dann aber mit dem Nachnamen des Mannes.

Bedenkt man das Datum der Heirat und den Tag, als der Artikel in der Zeitung stand, sind gut 30 Monate ohne Ergebnis vergangen! Wo auch immer, der Amtsschimmel wieherte mächtig!

Quelle Westfälische Rundschau 23.6.1983
Fotos: Berwis/pixelio.de; privat





„Karneval Helau“ – und das in Unna?

- von Franz Wiemann -

Wenn der Kölner Karnevalszug der längste Umzug Europas ist, dann hat Unna den kleinsten. Ein großes Alleinstellungsmerkmal für Unna. Dass es in dieser eigentlich protestantisch geprägten Stadt dazu gekommen ist, haben wir Helmut Scherer zu verdanken. Ausgestattet mit einer gewissen Hartnäckigkeit und großem Mut, setzte er sich dafür ein. Der gebürtige Paderborner war in jungen Jahren der Arbeit wegen nach Unna gezogen. Schnell stellte er fest, dass ihm hier etwas fehlte. Der inzwischen 88-Jährige kann sich damit brüsten, bisher 66 mal mit seinem nach eigener Phantasie geschmückten Bollerwagen zur Karnevalszeit durch Unnas Straßen gezogen zu sein. Schon bald dürfte es wieder so weit sein, wird doch jährlich am 11.11. für die Jecken im Lande die „fünfte Jahreszeit“ eingeläutet.

Das waren nun schon drei Schnapszahlen hintereinander, die wir mit ein und derselben Person in Verbindung bringen können. H. Scherer hatte im *Herbst-Blatt* Nr. 110 den Bericht über erste karnevalistische Umtriebe in Unna gelesen. Dort war zu lesen, dass es sich in Unna ab der Mitte des 19. Jh. zur Karnevalszeit eingebürgert hatte, für geschlossene Gesellschaften Tanzvergnügungen bzw. Bälle zu organisieren. Kurzentschlossen rief er mich an und wollte „so mal eben“ in Erinnerung bringen, dass er dafür gesorgt habe, dass sich auch hier auf den Straßen mal etwas abspielt.

Wie begann das alles?

Im überwiegend protestantischen Unna konnte der katholisch geprägte, karnevalistische Frohsinn so recht nicht Fuß fassen. Das wurmte ihn wohl, denn diese zur Schau getragene Ausgelassenheit in den Straßen fehlte ihm. Im katholischen Milieu von Paderborn groß geworden, wo er in einem katholischen Frauenkloster wohnte, muss ihn wohl der „Bazillus carnevalensis“ befallen haben. Mit großem Interesse hatte er als Kind jahrelang

von seinem Zimmerfenster aus am Rosenmontag das närrische Treiben auf den Straßen der Stadt beobachten können.

Die Aufnahme einer Arbeit im ehemaligen Katholischen Krankenhaus (KK) unserer Stadt hatte ihn nach Unna verschlagen. Und es bedrückte ihn wohl, dass es hier keinen Straßenkarneval gab. Große Freude kam auf, als er noch als Jugendlicher irgendwann mal an einem Martinszug teilnahm: Das war für ihn der entscheidende Auslöser – gemäß der Erkenntnis: „Na also? Geht doch!!“.

Westfälische Dickschädeligkeit als Antrieb?

Er wagte es ... und zog ganz auf sich allein gestellt ab Mitte der Fünfziger Jahre einen bunt geschmückten Bollerwagen hinter sich herziehend, durch die Straßen. Die Unnaer Bürger schauten ihm verwundert hinterher, gar manche hätten verständnislos mit dem Kopf geschüttelt. Nur kurze Zeit später tauchte er, mit einer großen Portion Hartnäckigkeit ausgestattet, immer wieder in den Redaktionsstuben beim *Hellweger Anzeiger* auf. Das tat er „... ganz getreu dem Unnaer Wappentier, dem Esel“, so beschreibt es der ehemalige HA-Redakteur Klaus Seifert. Denn H. Scherer fand es ungerecht, dass die Herren Redakteure zwar über das Treiben im Unnaer Rathaus anlässlich der Weiberfastnacht berichteten, ihm aber nie eine Zeile gewidmet hatten. So kam es hin und wieder schon mal vor, dass ihm „vorne in den Redaktionsstuben die Tür gewiesen wurde, (er aber) hinten durch die Hintertür wieder hereinkam“, so berichtete Klaus Seifert.

„Warum schreibt ihr denn nie davon, was ich hier so mache?“

so lautete die immer wieder von ihm gestellte Frage. Und langsam ließ es sich nicht mehr leugnen, dass er zusehends mehr Kinder für seine Umzüge begeistern konnte: Scharenweise folgten sie seinen Umzügen. Schnell

sprach es sich unter ihnen herum, dass Karamellbonbons geschmissen würden. Es war eine Lanze für den Kinderkarneval gebrochen. Lautfalls „Helau“ schallte es durch Unnas Straßen ... und mit einem Leuchten in den Augen zogen jährlich mehr und mehr Kinder hinter ihm her.

Nun konnten sich die Herren Redakteure dem Ganzen nicht mehr entziehen. Schließlich dauerte es auch nicht mehr lange: Ein noch junger Redakteur, der seine journalistischen Lehrjahre in der rheinischen Karnevalshochburg Aachen verbracht hatte, erbatte sich seiner. Im Glauben, karnevalistische Umtriebe auch auf Unna übertragen zu können, taten die beiden sich zusammen.

War das nun der Beginn des Unnaer Straßenkarnevals?

Ganz so schnell noch nicht, die Unterstützung blieb zunächst noch spärlich. Doch schon bald genierte Scherer sich nicht, zum Tag der Weiberfastnacht selber ins Rathaus zu ziehen und sich unter die fröhlich tanzenden Närinnen zu mischen. Bis das dann irgendwann auch den im Amt befindlichen Bürgermeistern gefiel: Zuletzt war er bei den letzten drei Amtsträgern, den Herren Dördelmann, Kolter und Wigant, im Rathaus ein immer gern gesehener Karnevalist. Im Laufe der Zeit fanden sich immer mehr offiziell eingeladene Schulklassen ein. Alles nur lustige Garnierung für Herrn Scherers Umzug? Keineswegs: „Kinderkarneval in Unna“, eine Seite des Straßenkarnevals, war zur Tradition geworden.

Wie konnte sich sein Bekanntheitsgrad so steigern?

Von dieser einmaligen Tat des Herrn Scherer war zusehends mehr auch die überregionale Presse, ja sogar Rundfunk und Fernsehen, fasziniert. Selbst bis ins Ausland hinein drang das vor. „Ob nun Spiegel, Stern, Zeit oder Die Süddeutsche“, so Klaus Seifert, ihm wurden plötzlich „große Reportagen“

gewidmet. Der eingefleischte Unnaer Karnevalsjeck erreichte große Popularität. Selbst Jürgen von der Lippe lud ihn in seine Schau ein. Und Johannes B. Kerner führte ihn den Gästen seiner Talkshow vor. Sie alle bewunderten ihn für seinen Mut ... und diese Unglaubliche Hartnäckigkeit. Selbst als der Regisseur Urs Spöri während der Fußball-WM 2006 in Deutschland den Fernsehstreifen „Kleine Brötchen“ drehte, erhielt Helmut Scherer darin eine Rolle. Nachrichtenmeldungen auch über „den kleinsten Karnevalsumzug in der Welt in Unna“, waren nicht mehr hinweg zu denken.



In einem FAZ-Interview vom 4.3.2011 wurde behauptet, dass „Der Karnevalist von Unna, Helmut Scherer, zum letzten Mal seinen kleinsten Karnevalsumzug der Welt veranstaltet hätte.“ Schon 55 Jahre lang war er zu diesem Zeitpunkt mit seinem Handwagen durch die Stadt gezogen. Welch ein Irrtum: Elf weitere Umzüge sind inzwischen ins Land gegangen.

Helmut Scherer kann nicht aufgeben. Irgendwie muss es ihm wohl auch um die vielen Schulkinder leid tun, wenn es diesen Auftritt nicht mehr gibt.

Und? Wollen wir eine Wette eingehen, dass es schon allein deswegen eine 67. Auflage geben wird?

Quelle: Klaus Seifert – Unglaubliche Geschichten (Band 1)
Bild: A. Agner



Ein Kleinod in Westfalen: Burg Vischering

- von Franz Wiemann -

Wir greifen im *Herbst-Blatt* des Öfteren Themen aus der Geschichte auf. Das trifft zwar nicht immer auf ein gleich gelagertes Interesse bei unserer Leserschaft. Reicht es doch vielen schon, wenn sie sich in der Familiengeschichte auskennen. Da wir mit unseren Beiträgen aber auch ein Stück Heimatverbundenheit ausdrücken wollen, kann solch ein Rückblick in die Geschichte hin und wieder recht aufschlussreich sein.

Mit diesem Bericht über die Wasserburg Vischering setzen wir unsere angekündigte Reihe über Westfalen fort. Diese Burg, ein wahres Kleinod unter den zahlreichen Wasserschlössern und Burgen im Münsterland, ist einen Besuch wert. Schön eingebettet in der Münsterländer Parklandschaft, ist sie nicht nur von architektonischem Wert. Touristisch umworben wird sie – nicht nur bei Radfahrern (!) – in der sogenannten 100-Schlösser-Route.

Wie viele andere Wasserburgen in unserer Nähe auch, eignet sie sich für einen Tagesausflug zu ihrem Standort in Lüdinghausen. Ganz im Stil einer wehrhaften Wasserburg erbaut, kann sie durchaus repräsentativ sein für einen Teilaspekt der Geschichte Westfalens. Denn sie steht seit dem Jahr 1270 auf den Grundmauern, genauer auf tief in den Boden eingerammten Holzpfehlen, als ein damaliger Bischof aus Münster sie als Trutzburg errichten ließ. Man muss wissen, dass das Territorium Westfalens noch etwa 250 Jahre zuvor Teil des Stammesherzogtums Sachsen war. Und staatsrechtlich erlangte das Land insofern eine Besonderheit,

weil es als „Gebiet (...) ein geistliches Territorium war, als der Kölner Kurfürst als Herzog von Westfalen Landesherr war“ (wikipedia.de). Wesentliche Aufgaben dieser Herrschaft wurden auf die Fürstbistümer Münster und Paderborn übertragen. Die eingesetzten Bischöfe waren durchweg von adeliger Herkunft.

Bei ihrer Besichtigung fühlt man sich wie auf einer Zeitreise zurück in das Mittelalter



versetzt. Zu bestaunen ist heute zwar nur noch der Neubau, der im 16. Jahrhundert durchgeführt wurde. Im Hochmittelalter tobte zu der Zeit um 1270 ein erbitterter Kampf, bei dem der Bischof Gerhard von der Mark und sein Ritter Albert auf Burg Vischering den verfeindeten Brüdern auf der benachbarten Burg Wolfsburg gegenüberstanden. Es ging um steuerliche Grundfragen, Abgabepflichten an das weltliche Oberhaupt und u. U. auch um territoriale Ansprüche.

In kriegerischen Zeiten wurde auch schon mal der Münsteraner Domschatz auf Burg Vischering eingelagert. Der Name Vische-

ring übrigens wurde, infolge eines Besitzerwechsels, für die Burg erst ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gebräuchlich. 1521 wurde die Burg bei einem Brand zerstört, dann aber bis 1580 wieder neu aufgebaut: allerdings im Stil der Renaissance. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts entfiel das Recht der Adligen, Ritter in ihre Dienste zu stellen. Das Rittertum an sich war überholt. Die damaligen Eigentümer verlegten im Jahre 1690 ihren Wohnsitz nach Darfeld, nordwestlich von Münster gelegen. Für lange Zeit blieb die Burg dann ungenutzt; sie wurde dem Rentmeister der Besitzer-Familie zur Verwaltung anvertraut. Sie war unbedeutend geworden, wurde vernachlässigt und war zum großen Teil dem Verfall preisgegeben. Zudem erlitt die Burg starke Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg. So wurde das Gemäuer an den Kreis Lüdinghausen verpachtet, der eine grundlegende Reparatur durchführen ließ. Nach Beseitigung der Schäden begann man, die Burg als Kultur- und Bürgerzentrum zu nutzen.

Die gesamte Anlage steht seit dem 8. Oktober 1986 unter Denkmalschutz (wikipedia.de).

Bei einem Besuch versäumen Sie diese drei Dinge nicht:

- Ein *Bäckereibetrieb* betreibt im Vorhof der Burg einen historischen Backofen; das mit Buchenholz geschürte Feuer lässt ein äußerst schmackhaftes Brot entstehen, was käuflich zu erwerben ist.
- Ein Gang zur ehemaligen *Burg Lüdinghausen* ist ebenso lohnenswert: Auf etwa einem 1 ½ Kilometer langen Weg folgen Sie von Vischering aus einem renaturierten Bachlauf, der von Wiesen und Blumenrabatten gesäumt ist.
- Eine Kaffeepause ist im nahebei gelegenen *Cafè Indigo* zu empfehlen: neben dem kulinarischen Genuss werden Ihnen dort Ergebnisse des so typischen münsterländischen Blaudrucks vorgeführt.

Foto: Franz Wiemann



Die Verlosung

- von Hans Borghoff -

Zwei Jungen kauften von ihrem Taschengeld ein Los bei einer Geflügelausstellung. Da sie sich nicht einigen konnten, wer das Los bekommen sollte, klebten sie das Los nach Ausknobeln beim Sieger an die Zimmertür.

Das Glück war ihnen hold. Nur musste das Los zum Empfang des Preises vorgezeigt werden. Da das Los so festgeklebt war, dass sie es nicht ohne Zerstörung von der Tür bekamen, hoben sie gemeinsam diese aus den Angeln, legten sie auf eine Schubkarre und zeig-

ten so das Los für ihren Gewinn. Der Gewinn wurde ihnen ausgehändigt.

Gemeinsam, der eine mit der Tür auf der Schubkarre, der zweite mit dem Gewinn, zogen sie nach Hause.

Quelle: Hellweger Anzeiger 9.4.1890, Foto: pixabay.de



Geheimnisvolle Orte

Torhaus Möhnesee und Jagdschloss Gut Meinolf

- von Klaus W. Busse -



Der Möhnesee gilt als der wohl schönste Stausee in Nordrhein-Westfalen. Zumindest hat das eine Meinungsumfrage ergeben. Der im südlichen Naturschutzgebiet des Arnsberger Waldes liegende Stausee ist an den Wochenenden ein Ausflugsziel aus nah und fern.

Nicht nur die Staumauer ist ein Besuchermagnet, sondern auch die Dokumentation ihrer Zerstörung während des 2. Weltkrieges im Mai 1943.



Aber der Möhnesee bietet auch noch Unentdecktes an. Inmitten des Waldes liegt am südlichen Ufer auf der Höhe das Torhaus Möhnesee, umrahmt von einer historischen Schlosskulisse.

Die Kenner genießen die Erlebnisastronomie dieses bezaubernden Ortes. Man erreicht das Torhaus über die vielbefahrene Bundesstraße, des Weiteren auch mit dem Schiff von der An- und Ablegestelle an der Staumauer.

Schon an der nächsten Anlegestelle heißt es: Aussteigen! Fußweg zum Torhaus etwa zehn Minuten. Zurück geht's mit dem Boot oder für Wanderfreudige auch fußläufig. Dieses geheimnisumwitterte, 1911 errichtete Fachwerkhaus diente einst als Hauptzu-

fahrt und Pförtnerhaus zum malerischen Jagdschloss „Gut Meinolf“.

Es war die 1891 erfolgte markante Bauweise mit der Tordurchfahrt mitten durch das Haus, welches zu diesem noch heute gebräuchlichen Namen geführt hat. Bis es 2014 in Privatbesitz kam.

1999 wurde der inzwischen abgetrennte Teil, das Torhaus, von Rüdiger Heising erworben. Für den Umbau zu einem Restaurant und Landhotel wurde die ehemalige Tordurchfahrt verschlossen. Das Haus wurde insgesamt restauriert und mehrere neu errichtete Nebengebäude wurden in vergleichbarem Stil errichtet. Diese beherbergen ein Restaurant, einen Cafébetrieb sowie ein Landhotel mit Skulpturengarten. Es liegt eingebettet in der Natur und bietet zahlreiche skurrile und inspirierende Überraschungen. Es ist also absolut sehenswert.

Fotos: Franz Wiemann, Annette Höhbusch



Radeln für die Seele: Auf Pilgerwegen durch Westfalen

- Gastbeitrag von Gerd Asselborn -

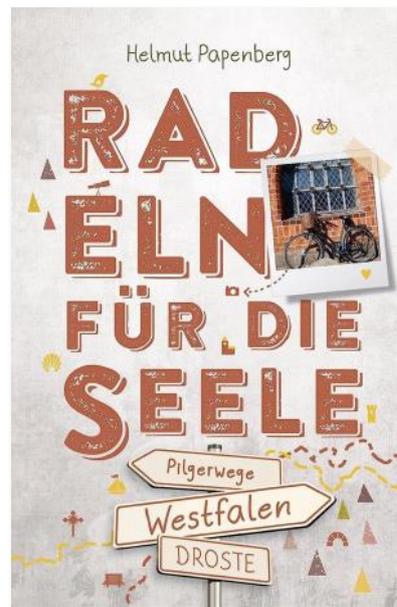
Auf 44 Bände ist die unter Radfahrern beliebte Reihe „Radeln für die Seele“, erschienen im Droste Verlag, mittlerweile angewachsen. Der neueste Band wird dem Motto der Serie in besonderer Weise gerecht: Beschrieben werden fünf Radtouren, die alten Pilgerwegen beziehungsweise historischen Handelsrouten in Westfalen folgen. Sie bieten viele Möglichkeiten, sich vom Alltag zu lösen, in die bewegte Vergangenheit unserer westfälischen Heimat einzutauchen und sie in ihrer europäischen Verbundenheit zu erleben: Jede Jakobsmuschel am Weg lässt ein wenig Ahnung vom großen Ziel vieler Pilgerreisen, dem galizischen Ort Santiago de Compostela im Norden Spaniens, aufkommen.

Der Autor dieses anregenden Buches ist der Unnaer Helmut Papenberg, der vielen „FahrRad“-Lesern als meinungsstarker ADFC-Aktivist bekannt sein dürfte. In seinem Radführer zeigt er sich als kenntnisreicher und sorgfältiger Führer durch die Vielfalt seiner Heimatregion: Auf fünf mehrtägigen Touren durchquert man den Teutoburger Wald, erklimmt die Höhen des Sauerlandes und wird entlang von Flüssen durch Westfalen bis ins Ruhrgebiet und an den Rhein geführt. Der Autor erweist sich auch als versierter Fotograf: Auf zahlreichen Aufnahmen bringt er dem Betrachter die durchzufahrenden Landschaften und Orte so nahe, dass man vorsorglich schon

mal in den Kalender schaut, ob nicht die eine oder andere Tour noch hineinpasst.

Sehr hilfreich sind auch die „Alles auf einen Blick“-Kästen im Text mit Anfahrts-, Gastro- und Kulturtipps und die Möglichkeit, sich über die Verlagsseite von Droste die GPS Daten zu jeder Tour herunterzuladen.

Helmut Papenberg ist mit dem neuesten Band von „Radeln für die Seele“ ein sehr ansprechender Radtourenführer gelungen, der gerade in unserer Region viel Interesse finden dürfte.



Autor: Helmut Papenberg:
Westfalen – Radeln für die Seele
Droste-Verlag, ISBN 978-3-7700-2428-5

Auflösung des Märchenrätsels:

- 1) Schneewittchen und die sieben Zwerge; 2) König Drosselbart; 3) Frau Holle;
- 4) Bremer Stadtmusikanten; 5) Der Wolf und die sieben Geißlein; 6) Brüderchen und Schwesterchen.

Eine-Welt-Laden Unna

- Gastbeitrag von Hans-Günter Wichmann -



Wie alles begann

Es war die große Zeit der Friedensbewegung gegen Cruise Missile und Pershing Raketen, in der auch die *Dritte Welt* entdeckt wurde. Hunderttausende von Menschen gingen damals auf die Straßen. „*Wir sind reich, weil ihr arm seid*“, so lautete das Credo der Menschen, die damals durch Städte und Dörfer zogen. Es herrschte in ganz Deutschland eine Aufbruchstimmung, ähnlich der von 2019 bis heute bei *Fridays for Future-Demonstrationen*. So auch in der Paul-Gerhardt-Gemeinde in Unna-Königsborn. Dort entstand aus den gemeinschaftlichen Aktivitäten im Bereich der Gesellschaftsdiakonie ein eigenständiges, stark ökumenisch geprägtes Engagement für den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, ... und somit u. a. auch ein kleiner *Dritte-Welt-Kreis* von etwa fünf bis sechs Leuten. Zunächst wollte man sich und andere nur über die Probleme in der Dritten Welt (damals war es wirklich noch die ‚dritte Welt‘) informieren. Später fand nach den Gottesdiensten ein kleiner Verkauf von fair gehandelten Waren statt. Die Gruppe wollte damals aber nicht immer ein kleiner, anonymer Kreis in der Gemeinde bleiben, sondern ihr Wissen auch anderen zugänglich machen.

Der Kreis wurde größer und war bald kein ausgesprochener Gemeindegemeinschaft mehr. Nach und nach setzte sich die Idee durch, einen „richtigen“ Laden zu gründen. Alle arbeiteten voller Hingabe an ihren selbst gesetzten Zielen. Um all dem gerecht und auch unabhängiger zu werden, nahm man sich im Jahr 1985 vor, einen eingetragenen Verein zu gründen. Ende März wurde die Satzung beschlossen und nur kurze Zeit später erfolgte am 12.07.1985 die Eintragung ins Vereinsregister.

Damit war der Verein gegründet, der auch heute noch existiert: *Die Partnerschaftsgruppe Eine Welt e.V. Unna* mit ihrem eigenen Eine-Welt-Laden.

Nomaden des Fairen Handels

Als Ende der 90er Jahre bei der Ev. Paul-Gerhardt-Gemeinde wegen eines Kirchenasyls angefragt wurde, mussten Räume zur Verfügung gestellt werden. Mit Hilfe der Stadt Unna wurde der Verein mit seinem Eine-Welt-Laden kurzzeitig im Kulturzentrum der Lindenbrauerei aufgenommen. Dann bot sich die Werkstatt Unna als Kooperationspartner an und stellte Räumlichkeiten zur Verfügung. Als diese allerdings infolge des 2002 begonnenen Neubaus des ZiB aufgegeben wurden, musste der Laden erneut eine Bleibe finden.

Es folgte ein Marktstand auf dem Wochenmarkt, der von Gemeindegliedern besetzt wurde. Ende 2001 stellte die Stadt Unna gegenüber dem Kino einen Container als Ladenlokal zur Verfügung. Neben den täglichen Ladendiensten bestand die Aufgabe des Vereins darin, einen neuen Standort zu suchen. Immer wieder kooperierte der Verein unter anderem auch mit der katholischen Katharinengemeinde. 2002 bot eine Presbyterin der Evangelischen Stadtkirchengemeinde dem Verein kostenfrei ein Ladenlokal in der Wasserstraße an. Und erst Ende 2003 kam es letztendlich zu dem Umzug in die derzeitigen Räumlichkeiten der Ev. Kirchengemeinde Unna, direkt neben der Stadtkirche.

Und heute?

Heute sorgt ein Team von knapp 20 ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für den Warenverkauf in dem oben genannten Eine-Welt-Laden. Alle Mitglieder des Vereins spenden ihre freie Zeit für den Verein und damit für den Fairen Handel. Auch weiterhin bestehen andere enge Kontakte, wie z. B. zur LÜSA und zur katholischen Kirchengemeinde in Unna und in Unna-Massen.

Mit allen aktiven Weltläden zusammen trägt auch unser lokal betriebener Eine-Welt-Laden dazu bei, dass mit dem Verkauf der

Waren viele Existenzen in den Ländern des „globalen Südens“, wie man heute die armen Regionen der Erde nennt, gesichert werden. Es handelt sich um Waren, die den Erwartungen an gerechte Arbeitsbedingungen, faire Löhne, hohe Umweltstandards und sozialem Engagement gerecht werden.

Und wofür?

Die Welt ein Stückchen gerechter machen. Das ist die treibende Kraft, aus der heraus sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur des Eine-Welt-Ladens in Unna für den Fairen Handel engagieren. Die Kunden der Weltläden unterstützen mit dem Kauf der Waren ihre Produzenten, Menschen und Familien in ihrer Existenz, und sie stehen ein für eine gesunde Umwelt. Damit verbunden haben sie ein gutes

Gefühl, mit ihrem Einkauf ebenfalls „geholfen“ zu haben.

Alan Curtis Kay, ein amerikanischer Informatiker, sagte einmal: „Die Zukunft kann man am besten voraussagen, wenn man sie selbst gestaltet.“ Wie jedoch die Vergangenheit gezeigt hat, ist dies aber nicht immer ohne die freundliche Unterstützung *Anderer* möglich.

Abbildungen: Eine-Welt-Laden



Überlieferte Spruchweisheiten

- zusammengestellt von Klaus W. Busse -



Warum? Das erklärt das Sprichwort-Lexikon:

Hand aufs Herz

Hat unterschiedliche Bedeutungen und Wirkungen. Bedeutet in etwa „Leg die Hand aufs Herz“.

Macht dies aber die Frau, somit ist für den Mann damit die Aufforderung verbunden, es zu suchen.

Im weitesten Sinne ist damit gemeint: Sei ehrlich. Oder?

Wohin führt die Fahrt ins Blaue?

Den Ausdruck gibt es schon lange. Bereits im 18. Jahrhundert nannte man einen Ausflug eine Fahrt ins Blaue.

Es gibt mehrere Theorien, woher diese Redensart kommt.

Eine besagt, wer aufs Land fährt, fährt ins Blaue. Denn dort blüht überall der blaue Flachs.

Eine andere These meint, dass Berge in der Ferne leicht bläulich wirken und die Fahrt ins Blaue führt, weil man eine Weile unterwegs ist.

Das Versprechen! - von Anne Nühm -

Endlich waren sie da – die Sommerferien. Jetzt konnte der lang geplante Urlaub von Philipp und seiner Oma beginnen. Nachdem sie ihn abgeholt hatte, wurden die ersten Pläne geschmiedet. „Ich möchte morgen ein Versprechen einlösen“, war Omas erster Vorschlag. „Welches Versprechen?“ erkundigte sich der Enkel. Oma erinnerte sich: „Es ist schon mehrere Jahre alt. Für deinen Papa und Onkel, die beide Golfspieler sind, hatte ich einen wunderschönen Golfplatz entdeckt. Dorthin habe ich euch eingeladen. Vom Kaffeetisch konnten sie den Platz sehen. Der Kuchen war lecker, aber zu viel. Deshalb wollte ich ihn einpacken lassen. Normalerweise gibt es dafür Papp- oder Styroporschalen. Aber diesmal geschah es auf einem Porzellanteller. Außerdem hattest du auf dem Spielplatz eine Schatztruhe entdeckt, die du dir gerne ansehen wolltest. Doch Papa war damit nicht einverstanden. Deshalb gab ich dir und der Wirtin ein Versprechen: *Wir kommen wieder!*“ Das hörte sich für Philipp spannend an. Also machten sich Oma und Enkel am nächsten Tag auf den Weg zum Golfplatz. Dort angekommen, wünschte die Großmutter die Wirtin zu sprechen. Aber die Dame, die erschien, war nicht diejenige, die die Oma erwartet hatte. Es hatte einen Pachtwechsel gegeben. Aber nach der Schatztruhe zu sehen, wurde sofort mit dem Hinweis, dass bereits ein anderer Junge anwesend sei, zugestimmt. Der etwa 10-Jährige spielte Fußball. Zunächst wagte es Philipp nicht, sich in das Spiel einzubringen. Als jedoch der Ball über den Zaun in eine Hecke fiel, fragte Oma danach, ob Philipp bei der Suche helfen dürfe? Der Junge gab sein OK. Beide Kinder kletterten über den Zaun, fanden den Ball und begannen ohne Berührungsängste mit dem gemeinsamen Schießen.

Es war sehr heiß. Nach kurzer Zeit rollte der Schweiß den Nacken entlang. Aber an eine Pause war erst zu denken, nachdem Oma aus dem Lokal zwei Gläser Limonade geholt hat-

te. Bezahlen brauchte sie dafür nichts. Denn im anschließenden Gespräch stellte sich heraus: Der Junge hört auf den Namen Michael und ist 9 Jahre alt. Am darauf folgenden Donnerstag feiert er seinen zehnten Geburtstag. Er ist der Neffe der neuen Pächterin, verbringt seine Sommerferien auf dem Golfplatz, spielt in einem Verein Fußball und würde sich über ein Wiedersehen mit Philipp freuen. Dieser war es gewesen, der seine anfängliche Zurückhaltung und Ängste überwunden hatte und beim Fußballspiel den Wunsch verspürte, so ein Treffen zu wiederholen.



Nachdem am darauf folgenden Tag ein Geburtstagsgeschenk für Michael besorgt worden war, fuhren Oma und Enkel wieder Richtung Fröndenberg. Es gab die Fortsetzung des Fußballspiels, wieder eine kostenlose Trinkpause und zum Abschluss sogar noch ein Eis.

In die Schatztruhe wurde natürlich auch ein Blick geworfen. Aber außer Spielzeug im Sandkasten war sonst nichts Interessantes für Philipp zu finden. Traurig darüber war er nicht. Denn einen, wie er sagte, neuen Freund gefunden zu haben, war für ihn ein viel größerer Schatz.

„Können wir uns wiedersehen?“ fragte er zum Abschied. „Klar“, antwortete Michael. Ich bin in den Ferien immer wieder hier.“

Foto: Reinhild Giese

Über 300 Stolpersteine in Unna

- Gastbeitrag von Ulrich Knies -

Was sogenannte *Stolpersteine* an Erinnerungsarbeit leisten sollen, wissen Sie vermutlich. Aber dass der aus Köln stammende Aktive Gunter Demnig (75) in Unna allein 311 „Mini-Denkmale“ in die Bürgersteige einließ, ist wohl weniger bekannt. Manche Großstädte wären stolz auf eine derartige Stolperstein-Bilanz.

Überraschend, dass aus Unna stammende politische Nazi-Gegner der Linken oder des katholischen Zentrums, die 1933 im Bergkamener KZ Schönhausen landeten, bisher in der großen Anzahl noch nicht vertreten sind. Jetzt sind ganz aktuell Anfang Juni d. J. aus der verfolgten Gruppe von *Euthanasie-Morden* in diesem Jahr sechs Personen hinzugekommen. Unter anderem einer für für Otilie Backheuer in der Massener Kleistraße 65 sowie in der Innenstadt einer für Emma Schrewe, Massener Straße 27 (s. Foto).

Unnas Erinnerungskultur baut auf vom Nazi-Regime verfolgte *Juden* und *Jüdinnen* auf. Seit 15 Jahren hat dazu die akribische Recherche-Arbeit des früheren Stadtkirchen-Pfarrers Jürgen Düsberg ihren besonderen Beitrag geleistet: Das Schicksal von etwa 140 Unnaer Mitbürgern hat der 85jährige Theologe erforscht. Hinzu kommen weitere gut 160 Bewohner/Innen der ehemaligen Einrichtung „Israelitisches Altersheim für Westfalen“ in der Mozartstraße, heute das katholische „Boni-Senioren-Heim“. In Königsborn wurde vor ein paar Jahren zusätzlich ein Stolperstein für einen verfolgten Homosexuellen verlegt.

Im letzten Herbst machte sich über ein Dutzend Gruppen von Freiwilligen aus Unna auf, die vorhandenen Stolpersteine zu pfle-

gen und für die Öffentlichkeit wieder sichtbarer zu machen. Die zahlreichen Helfer/Innen kamen aus unterschiedlichen Bevölkerungsbereichen: den evangelischen und katholischen Gemeinden, der jüdischen Gemeinde, aus drei Parteien und deren Jugend-Organisationen, aus Schüler-/Lehrergruppen, der GEW, dem ADFC und der *Werkstatt Unna*.

Auch in diesem Herbst ist eine solche Aktion geplant: Am 9. November, der 85. Wiederkehr der sog. „Reichspogrom-Nacht“



von 1938, begeben sich die bisher beteiligten Gruppen, inkl. der AWO, erneut auf die Unnaer Straßen und Bürgersteige – inzwischen auch mit „Außenstellen“ in Hemmerde und Massen. Wer sich als Außenstehender an dieser Putzaktion beteiligen möchte, nehme bitte Kontakt auf zum Stadtarchiv Unna, Dr. Frank Ahland (Tel. 103727) oder zu Ulrich Knies (Tel. 80624), ggf. mit Angabe der Präferenz einer der schon vorhandenen Gruppen.

Foto: Franz Wiemann

Unser Newsletter

Aktuelle News zu Energiethemem und vieles mehr

Jetzt online anmelden:
www.sw-unna.de/news



www.stadtwerke-unna.de



Dr. Coen's Ring Apotheke & Apotheke Berliner Allee

Matthias Coen, e.K. • Unna • Bahnhofstr. 41 und Unna-Königsborn • Berliner Allee 20-22

**Wir holen Ihre vorbestellten Rezepte beim Arzt ab
und liefern kostenlos, auch Ihre nicht verschreibungspflichtigen
Arzneimittel, am selben Tag (Bestellung bis 16 Uhr) nach.**

Uelzen • Mühlhausen • Lünern • Hemmerde • Steinen • Obermassen
Niedermassen • Billmerich • Holzwickede • Unna Mitte • Königsborn • Heeren
Ardey • Dellwig • Hohenheide • Bausenhagen • Dreihausen • Siddinghausen

Servicehotline:

Ring-Apotheke:
0 23 03 - 1 22 44

Apotheke Berliner Allee:
0 23 03 - 6 16 16



www.ring-apotheke.de

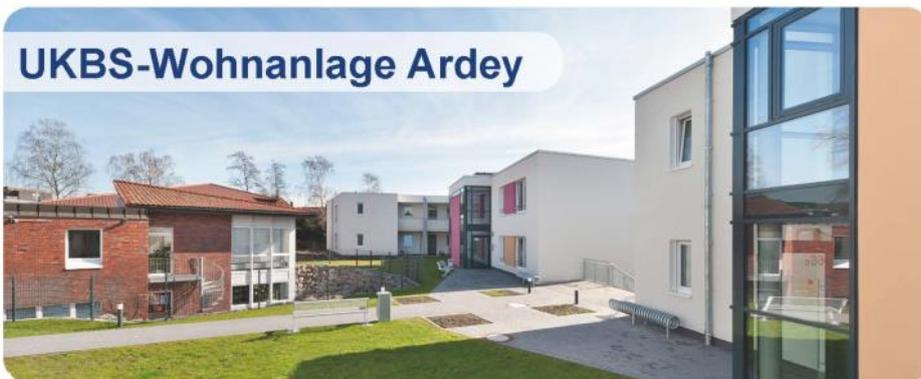
Wohnen mit Service bei der UKBS

Mehr Lebensqualität im Alter für alle Mieter:innen der UKBS

Im Alter so lange wie möglich selbstständig bleiben, das ist der Wunsch vieler Seniorinnen und Senioren in Deutschland.

Die UKBS als sozialer Wohnungsgeber unterstützt diesen Wunsch und hält für alle Ü-70-Mieter:innen ein spezielles „Wohnen-mit-Service-Projekt“ bereit, von denen Sie in unseren modernen, barrierefreien Wohnanlagen profitieren können.

UKBS-Wohnanlage Ardey



UKBS-Wohnanlage Unna



Das Projekt ermöglicht eine individuelle, bedarfsgerechte Unterstützung im Alltag. Für die praktische Umsetzung hat die UKBS mit verschiedenen Betreuungsdiensten ein breit gefächertes Betreuungsangebot mit haushaltsnahen Serviceleistungen erarbeitet, das Mieter:innen über 70 für 10 Stunden im Monat zu ermäßigten Kosten (10,00 Euro/Stunde) in Anspruch nehmen können.

Zu diesen Serviceleistungen zählen:

- (gemeinsame) Einkäufe
- Zubereitung von Mahlzeiten
- Begleitung bei Spaziergängen oder Arztbesuchen
- Unterstützung in der Freizeitgestaltung
- Textilpflege: Waschen, Bügeln, Gardinenpflege und mehr
- Reinigungsarbeiten: Fensterputzen, Staubsaugen, Bodenpflege und mehr

UKBS-Wohnanlage Bönen



Wir informieren Sie gerne über unser aktuelles Wohnungsangebot für Senioren im Kreis Unna und unser unterstützendes „Wohnen-mit-Service-Projekt“. Selbstverständlich können alle Mieter:innen über 70 Jahre diese Serviceleistungen in Anspruch nehmen - egal an welchem UKBS Standort Sie wohnen. Sprechen Sie uns gerne an.



**Sprechen Sie uns an.
Wir freuen uns auf Sie.**

Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft mbH
Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna

Geschäftszeiten:
Mo - Do 8:00-16:00 Uhr
Fr 8:00-13:00 Uhr

Telefon 02303 2827-0
E-Mail info@ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar



Wenn meine Karte einfach mehr kann.

S-Cashback – das Vorteilsprogramm Ihrer Sparkasse. Einfach mit Karte* bei teilnehmenden Händlern zahlen und Geld-zurück-Vorteile erhalten.



Bei Ihren Händlern
vor Ort –
oder online unter
www.s-vorteilswelt.de

*gilt für Karten registrierter Kunden

Weil's um mehr als Geld geht.



Sparkasse
UnnaKamen